

Uwe Johnson

Katja Leuchtenberger

Leben Werk Wirkung

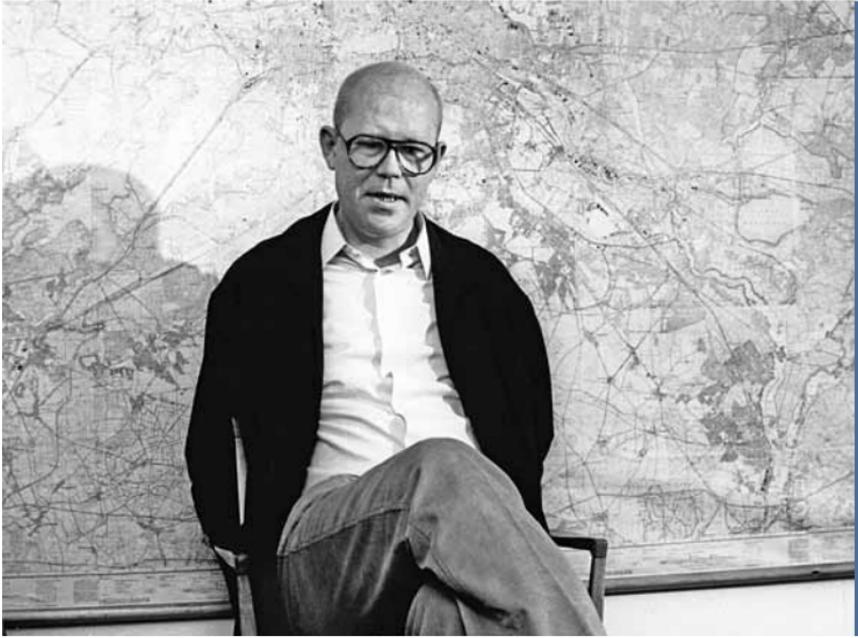


Suhrkamp BasisBiographie

Suhrkamp BasisBiographie 47 **Uwe Johnson**

Leben Werk Wirkung

Katja Leuchtenberger, geboren 1969, ist Lektorin im Akademie Verlag, Berlin. Vorher hat sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin die erste Dauerausstellung im Literaturmuseum der Moderne in Marbach am Neckar kuratiert. Sie promovierte mit einer Arbeit über Uwe Johnson, ist Gründungsmitglied und Mitglied im erweiterten Vorstand der Uwe Johnson-Gesellschaft, Mitherausgeberin des *Johnson-Jahrbuchs* und Mitarbeiterin eines Teams von Forschern, die derzeit unter dem gemeinsamen Namen »Friedrich E. Straße« eine große Johnson-Biographie erarbeiten.



Uwe Johnson

Suhrkamp BasisBiographie
von Katja Leuchtenberger

Suhrkamp BasisBiographie 47 Erste Auflage 2010 Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Kösel, Krugzell · Printed in Germany

Umschlag: Hermann Michels und Regina Göllner

ISBN 978-3-518-18247-5

Die Schreibweise entspricht den Regeln der neuen Rechtschreibung, Zitate wurden in ihrer ursprünglichen Schreibweise belassen.

Inhalt

- 7 »Es ist schlecht möglich, abseits der Zeitgeschichte zu leben«

Leben

- 9 »Da ich so jung war, kam ich auch mit dem Leben davon« – Anklam und Kosten (1934-1945)
- 11 »In Stalins Schule«
Recknitz und Güstrow (1945-1952)
- 13 Lernziel: »Die nötigen Fähigkeiten für den Beruf eines Schriftstellers« – Rostock (1952-1954)
- 19 In der »wahren Hauptstadt« der DDR
In Leipzig und ›auf der Eisenbahn‹ (1954-1959)
- 27 »Eingesperrt in die Phrase des Gesamtdeutschen«
Berlin (1959-1966)
- 40 Neue Fenster, neue Blickrichtungen
New York (1966-1968)
- 46 »Es fällt mir nichts mehr auf in Berlin«
Berlin (1968-1974)
- 60 »Dieser Charlie, ein Reisender ist das!«
Sheerness (1974-1984)

Werk

- 72 »Ich wollte nur die Geschichte erzählen«
- 73 *Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953*
- 78 *Mutmassungen über Jakob*
- 84 *Das dritte Buch über Achim*
- 89 *Karsch, und andere Prosa*
- 91 *Zwei Ansichten*
- 95 Aufsätze und Fernsehkritiken
- 98 *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl*
- 110 *Im Umfeld der Jahrestage*
- 111 *Skizze eines Verunglückten*
- 115 Schreiben über andere
- 117 Schreiben über das Schreiben
- 121 Auch als Briefsteller – ein Schriftsteller

Wirkung

- 123 »Dichter der beiden Deutschland« – ein langlebiges Etikett
- 128 Außerhalb der Buchdeckel: Medien, Veranstaltungen, Institutionen
- 131 Johnson lesen? Johnson lesen! Produktive Lektüren

Anhang

- 137 Zeittafel
- 142 Bibliographie
- 151 Personenregister
- 154 Werkregister
- 157 Bildnachweis

»Es ist schlecht möglich, abseits der Zeitgeschichte zu leben«

Im Anschluss an eine Lesung aus dem letzten Band der *Jahrestage* erzählte Uwe Johnson einmal eine Stunde lang Weiteres über seine Romanfiguren, und zwar nahezu »druckreif. Dinge, die er nie aufgeschrieben hatte. Weil das für ihn ein gegenwärtiger Personenraum [...] war. Und das entzückte die Leute unendlich. Es waren keine üblichen Fragen, sondern sie sagten immer ›Warum trägt diese Figur schwarze Strümpfe?‹, und daraufhin kam eine große Geschichte.« (Baumgart 1994, o. S.) Johnson behauptete, von den meisten seiner »Leute« auch lange nach Abschluss eines Buches noch zu wissen, »wo sie sich jetzt aufhalten« (IüG, S. 301); er schrieb ihre Biographien fort und verknüpfte sie über die Grenzen der Buchdeckel hinweg: Fast das gesamte Johnson'sche Personal ist miteinander verwandt, befreundet, bekannt. Gleichzeitig stilisierte er sich selbst als Figur in diesem literarischen Kosmos und betonte stets seine vermeintliche Ohnmacht gegenüber den »Leuten«, die er erfunden hatte.

Dieses doppelte Spiel mit der Fiktion ist mehr als eine Quelle für Anekdoten. Es ist Ausdruck eines realistischen Erzählprogramms, in dem die Figuren so exakt in ein dokumentarisch abgesichertes Umfeld eingebettet sind, dass sich am Ende selbst die Wahl ihrer Strumpffarbe mühelos begründen lässt. Johnson erfand seine Figuren als Zeitgenossen: Mit historischer Präzision erzählte er von ihren Hoffnungen, Enttäuschungen und Verstrickungen im Nationalsozialismus, in der frühen DDR, im geteilten Deutschland, in den USA der 1960er Jahre. »Es ist schlecht möglich, abseits der Zeitgeschichte zu leben«, bemerkte er einmal auf die Frage, ob er seine Literatur als »eine Art von Geschichtsschreibung« verstehe (IüG, S. 281). Seine Romane beschreiben, wie sich Politik unerbittlich in das Leben der »kleinen Leute« einzeichnet, sie halten einige der markantesten Wendepunkte (nicht nur) deutscher Ge-



8 Einführung

schichte im 20. Jahrhundert erzählend fest – Wendepunkte, die auch in Johnsons Biographie Spuren hinterlassen haben.

Geboren 1934, war er zu jung für politisch aktives Verhalten unter Hitler, aber alt genug für ein paar Monate im nationalsozialistischen Eliteinternat. Als der Krieg zu Ende war, war er knapp elf – einer, der wie seine 1933 »geborene« Romanfigur Gesine Cresspahl »an den Verbrechen der Deutschen gegen die Juden noch beteiligt ist, und sei es als Angehörige[r] der Kindgeneration nach der schuldigen« (GBP, S. 223). Das antifaschistische Programm, für das er sich in der DDR engagierte, offenbarte schnell sein wahres Gesicht und forderte seine moralische Integrität heraus. 1959 verließ der inzwischen diplomstudierte Germanist die DDR – nicht, weil er im Westen leben wollte, sondern weil er im Osten nicht arbeiten durfte.

Im selben Jahr erschien sein Roman *Mutmassungen über Jakob* in Frankfurt am Main, und der 25-Jährige lernte, wie schnell sich Texte vereinnahmen lassen: Quasi über Nacht wurde er im Kalten Krieg als »Dichter der beiden Deutschland« funktionalisiert – auch die Rezeption seines Werkes war »abseits der Zeitgeschichte« schlecht möglich.

Johnson versuchte gerade deshalb, Literatur und Politik strikt zu trennen. Während er als Zeitgenosse zuweilen in den Fokus der politischen Diskussion geriet, achtete er als Autor darauf, seine Rolle nicht zu politisieren und sein Werk von Selbstdeutungen freizuhalten. Aber auch im Schriftstellerberuf gehört das Klappern zum Handwerk, das Sprechen über die eigenen Bücher und die eigene Person ist kaum zu vermeiden. Wenn Johnson sich bei solchen Gelegenheiten darauf kaprizierte, das Leben seiner Figuren kurzerhand weiterzuerzählen und sich selbst als Teil seiner Erzählwelt zu stilisieren, so entzückte er damit nicht nur sein Publikum und bekräftigte sein faktengeprägtes Erzählen, sondern übte auch eine raffinierte Verweigerungsstrategie aus: Indem er »Fortsetzungen« anbot, verweigerte er Erklärungen – und überließ die Deutungshoheit über seine Texte denjenigen, denen sie seiner Ansicht nach ohnehin zustand: seinen Lesern.

Leben

»Da ich so jung war, kam ich auch mit dem Leben davon« Anklam und Kosten (1934-1945)

»Wie bei allen, genügt für mich das Jahr der Geburt, 1934. Mit hin war ich fast elf Jahre alt, als ich meinem Staatsoberhaupt Adolf Hitler zum letzten Mal begegnete in einem mecklenburgischen Dorf.« (BU, S. 25) Selten hat sich der erwachsene Uwe Johnson ausführlicher öffentlich über seine Kindheit geäußert, und schriftliche Lebensläufe begann er häufig tatsächlich erst 1945, mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Gerade diese inszenierte Lücke betont, wie einschneidend die Kindheit unter Hitler für seine Biographie war.

Kindheit als
Lücke

Als Uwe Klaus Dietrich Johnson am 20. Juli 1934 geboren wurde, war Adolf Hitler bereits seit anderthalb Jahren Reichskanzler. Uwes Mutter, die Bauerntochter Erna Johnson (geborene Sträde), war für die Geburt des Kindes zu ihren Eltern nach Pommern gereist, das sie schon wenige Tage später mit dem Säugling wieder verließ. So kommt es, dass Uwe Johnson laut Geburtsurkunde ein im Kreiskrankenhaus Cammin (heute Kamień Pomorski in Polen) geborener Pommer ist, seine ersten Lebensjahre aber im vorpommerschen Anklam verbrachte, wo 1939 auch seine Schwester Elke zur Welt kam.

Der etwa acht-
jährige Uwe
Johnson

Der Vater Erich Johnson, Enkel eines schwedischen Einwanderers, war Absolvent einer landwirtschaftlichen Schule und arbeitete in Anklam als Oberkontrollassistent der Molkerei – eine angesehene Stellung, die der Familie 1936 den Besitz eines Autos und 1938 den Umzug in ein neues Haus am Stadtrand ermöglichte.

Als der fünfjährige Uwe Johnson im März 1940 eingeschult wurde, war sein Vater seit wenigen Tagen Mitglied der NSDAP, der Zweite Weltkrieg dauerte bereits ein halbes Jahr.

Als er mit der fünften Klasse aufs Gymnasium kam, wurde er in eine Deutsche Heimschule in Kosten (heute Kościan in Polen) geschickt, eine von der SS kontrollierte staatliche Oberschule,



Deutsche Heimschule deren Hauptziel die Wehrerziehung war. Der Neunjährige war von einer staatlichen Kommission für diesen speziellen Schulzweig ausgewählt worden, weil er als besonders begabt aufgefallen war. Dass seine Eltern dies nicht zu verhindern versucht (vielleicht sogar mitgetragen) haben, hat der erwachsene Johnson als einen »Akt der Selbstverteidigung« seines Vaters zur Sicherung der Familie gedeutet (IüG, S. 238). Die wenigen Erinnerungen, die er später aus der Heimschule preisgab, zeugen von einer schwierigen Zeit als Außenseiter. Seine Leidenschaft fürs Lesen und die Ausflüge in die Leihbücherei passten nicht zum Credo der Schule: »Wer liest, ist ungesund am Körper. Privates Lesen ist Verweichlichung.« (EL, S. 134) Stattdessen wurde in dieser »Kaserne von einem Internat« »den halben Tag Sport als Heeresdrill betrieben, auch die Freizeit war der militärischen Erziehung gewidmet, so dass ich zu leiden hatte, Brillenträger schon damals« (zit. n. Katze, S. 16). Seine persönliche Erinnerung ist dabei untrennbar verknüpft mit der Weltgeschichte, die ihm sogar den eigenen Geburtstag umgewertet hat: 1944 fiel dieser Tag zusammen mit dem gescheiterten Attentat auf Hitler. Dem zehnjährigen Kind werden die Trennung von der über 300 Kilometer entfernten Familie und die »nächtliche Abreibung«, die ihm seine Mitschüler als Geburtstagsgeschenk verpasst haben, mehr zu schaffen gemacht haben als die Weltpolitik. Der Erwachsene vermied die Feier seines Geburtstages indessen, so gut er konnte, weil das Datum des 20. Juli ihm ein für alle Mal »beschlagnahmt« war durch das Scheitern des Attentats (zit. n. Katze, S. 16 f.).

Insgesamt verbrachte Uwe Johnson kein Jahr an der Deutschen Heimschule: Als die sowjetischen Truppen im Januar 1945 kurz vor Kosten standen, schloss das Internat. Der Zehnjährige kehrte mit einem Flüchtlingstreck zu seinen Eltern nach Anklam zurück.

Flucht nach Recknitz Doch die Rote Armee rückte weiter westwärts, sodass die vierköpfige Familie Johnson im April 1945 ins Mecklenburgische floh, nach Recknitz bei Güstrow, wo sie bei der Schwester des Vaters Unterschlupf fand. Wenige Wochen später fuhren Johnsons Eltern noch einmal nach Anklam, allerdings kam Erna Johnson allein zurück; Erich Johnson war verhaftet worden.

11 Recknitz und Güstrow (1945-1952)

»Nicht der Führer stand im Mittelpunkt meines Lebens, sondern meine Eltern. Ich war noch zu jung, um nachhaltig beeinflusst zu sein. In jenem Internat galt mein Hauptinteresse immer dem Urlaub. Da ich so jung war, kam ich auch mit dem Leben davon. Die älteren mußten zurückbleiben und kämpfen, sie sind fast alle umgekommen.« (Uwe Johnson im Gespräch mit Wilhelm J. Schwarz am 10. Juli 1969 in Westberlin; lüG, S. 238)

Er wurde in einem sowjetischen Lager interniert und kehrte nicht mehr zurück. 1948 wurde er für tot erklärt.

»In Stalins Schule«

Recknitz und Güstrow (1945-1952)

Etwa ein Jahr lang lebte Uwe Johnson mit Mutter und Schwester in Recknitz und besuchte die Dorfschule. Im Sommer 1946 zogen die drei ins zehn Kilometer entfernte Güstrow, wo er nach zwei Jahren in der Zentralschule 1948 auf die John-Brinckman-Oberschule kam. Seine Klassenkameraden erinnern ihn als hochintelligenten, sprachbegabten und enorm belese- nen Mitschüler, der über ein umwerfendes Gedächtnis verfügte und dessen Ironie – mitunter auch bei den Lehrern – gefürchtet war. Er galt als verschlossen und etwas linkisch, ein eher distanzierter Beobachter. In das schulische Leben war er dennoch integriert, bei Konzerten des Schulchors sorgte er mit gekonnten Moderationen als »Conférencier« für Stimmung. Einige Kontakte aus dieser Zeit hielten ein Leben lang – zu seinem Klassenkameraden Heinz Leimbäcker etwa, aber auch zu den Lehrern in Englisch und Musik. Sein Verhältnis zu Mutter und Schwester war dagegen eher schwierig, das Familienleben offenbar nicht sehr harmonisch. Die Mutter arbeitete als Fahrkartenkontrolleurin bei der Deutschen Reichsbahn, der Sohn trug zum knappen Haushaltsgeld bei, indem er Telegramme für die Post austrug.

John-Brinckman-
Oberschüler

Im neuen gesellschaftlichen Leben engagierte sich Uwe Johnson aus Überzeugung. Die Wahrheiten über die Verbrechen der Nationalsozialisten hatten den Schüler in den ersten Nachkriegsjahren tief schockiert, der neuen Ordnung, die mit dem

Anspruch auf Gerechtigkeit und Frieden auftrat, begegnete er deshalb mit Vertrauen und Hoffnung.

»Die DDR als Lehrerin, so streng und wunderlich sie auftrat, konnte sich lange Zeit fast unbedenklich verlassen auf die beiden moralischen Wurzeln, die antifaschistische und die der sozialen Proportion, an denen sie die Jugendlichen hielt.«
(Uwe Johnson: *Versuch eine Mentalität zu erklären*, 1970; BS, S. 54)

Als die DDR am 7. Oktober 1949 gegründet wurde, war der 15-Jährige seit acht Monaten im Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands und seit einem Monat Mitglied der Freien Deutschen Jugend (FDJ), wo er bald eine herausgehobene Stellung innehatte. Als Organisationsleiter der FDJ-Klassengruppe nahm er an einem vierwöchigen FDJ-Lehrgang teil, machte sein Abzeichen »Für gutes Wissen« in Bronze und stieg schließlich zum Organisationsleiter der Zentralen Schulgruppenleitung auf. Mit einem Wort: Uwe Johnson war

FDJ-Mitglied

Uwe Johnson als
FDJler, um 1950

ein FDJ-Funktionär (zu dessen Aufgaben auch die Beurteilung der gesellschaftlichen Tätigkeit seiner Mitschüler gehörte).

Doch er war auch ein genauer Beobachter. Die junge DDR zeigte früh, was ihr »die Freiheit und die Rechte des Menschen« wert waren, für die sie sich in der Präambel ihrer Verfassung verbürgt hatte, und sie zeigte es in Johnsons direktem Umfeld: Im September 1950 wurden bei einem Schauprozess in Güstrow mehrere junge Männer – vor allem Schüler der John-Brinckman-Oberschule – zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt, weil sie auf Flugblättern für freie Wahlen in Ost und West geworben hatten. Es war der erste Prozess, den die DDR in dieser Art führte,



13 Rostock (1952-1954)

und mit ihm schlug sie »den Weg zur Terrorjustiz« ein (Stadt Güstrow 1997, S. 31). Auf einer Schulversammlung wurden die Ereignisse diskutiert – eine Pflichtveranstaltung für alle Schüler der höheren Klassen, also auch für den Elftklässler Johnson. Wer gegen die harten Urteile protestierte, lernte bitter, wie die DDR mit Widerworten umzugehen gedachte: hier wurden Lebensläufe umgebogen, noch bevor sie richtig begannen. Der Diktatur-Charakter der DDR war schon deutlich zu sehen. Uwe Johnson, der neben einer scharfen Beobachtungsgabe auch über einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn verfügte, entging das keineswegs.

Als er ein Jahr später, im September 1951, von all seinen FDJ-Funktionen zurücktrat, musste er in »Stalins Schule« (BU, S. 43) einen guten Grund vorweisen, und den hatte er durchaus: Er brauchte mehr Zeit zum Lernen. Die Zulassung zum Studium

Abitur und
Studienpläne

»Ich möchte nach dem Abitur Germanistik studieren und nach Abschluß des Studiums wissenschaftlich in diesem Gebiet arbeiten. Ich habe diesen Beruf gewählt, weil meine Neigungen sich hauptsächlich auf die Beschäftigung mit der deutschen Literatur und Sprache erstrecken. [...] Über die nähere Praxis meines Berufes bin ich mir noch nicht völlig im klaren, da ich nicht weiß, ob ich die nötigen Fähigkeiten für den Beruf eines Schriftstellers noch im Laufe meiner Entwicklung erlangen werde.« (Uwe Johnson: *Darstellung meiner Entwicklung*, 23. März 1952; DE, S. 14)

war für Johnson – als Schüler bürgerlicher Herkunft und Sohn einer Angestellten – schwierig in einem Staat, der seine Universitäten vor allem den Arbeiter- und Bauernkindern öffnen wollte, die Noten daher doppelt wichtig.

Im Juni 1952 legte er das Abitur mit einem Durchschnitt von 2,2 ab, im Juli erhielt er den Zulassungsbescheid der Universität Rostock: Das Germanistik-Studium konnte beginnen.

Lernziel: »Die nötigen Fähigkeiten für den Beruf eines Schriftstellers« – Rostock (1952-1954)

Mit einer Feierstunde wurden die neuen Studenten der Universität Rostock am 8. September 1952 begrüßt – und mit der

14 Rostock (1952-1954)

**Studieren:
in der DDR –
für die DDR**

Rede des Rektors sogleich aufgefordert, »an dem historischen Werk, dem Aufbau des Sozialismus in der DDR, mitzuhelfen« (Ostsee-Zeitung 1952, S. 6). Dem Wunsch des 18-jährigen Uwe Johnson, sich mit Literatur und Sprache zu beschäftigen, um die »nötigen Fähigkeiten für den Beruf eines Schriftstellers« zu erwerben (DE, S. 14), stand der Wunsch der jungen DDR gegenüber, an ihren Universitäten »junge marxistische Kader von wissenschaftlichen Arbeitern« heranzubilden (Ulbricht 1952, S. 106). Zu diesem Zweck hatte die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) gerade die »Zweite Hochschulreform« durchgesetzt, gegen die sich an der Universität Rostock im Frühjahr noch (vergeblicher) Widerstand formiert hatte. Als Uwe Johnson immatrikuliert wurde, war die Hochschulreform beschlossene Sache und schlug sich unter anderem in zentral ausgearbeiteten Studienplänen nieder, die zum Leidwesen des motivierten Studenten keineswegs nur literarische Themen enthielten.

»Was ich hören werde, wird mir vorgeschrieben, wie schön. Ich sah einen Vorlesungsplan, der begann mit den Worten: ›Pflichtvorlesungen. Erstens: Gesellschaftswissenschaften. Wochenstunden ––‹ Ich verabschiedete mich, tief beeindruckt. Diese Eindrücke werden, so fürchte ich, einige Abdrücke in der jugfräulichen Zartheit meiner Seele hinterlassen.« (Uwe Johnson in einem Brief vom 30. August 1952 an Charlotte Luthe [ohne Ort]; BCL, S. 81)

Der Stundenplan

Neben Literatur und Sprache standen auch Grundlagen des Marxismus-Leninismus sowie Veranstaltungen zur II. Parteikonferenz der SED auf dem Programm, außerdem Psychologie, Pädagogik, Russisch und Sport (von dem Johnson sich ärztlich befreien ließ). Doch selbst in den philologischen Fächern entsprach die Ausbildung nicht unbedingt seinen Vorstellungen. Sein Dozent für Germanische Philologie habe ihn »neulich beinahe an den Rand des Einschlafens gebracht«, die »Literatur des demokratischen Deutschlands« werde mit »geisttötender Gründlichkeit erklärt« und die für englische Literatur zuständige »ältliche Miß« neige zur »umständlichsten Umschreibung«, beklagte er sich bei seiner Recknitzer Grundschullehrerin Charlotte

15 Rostock (1952-1954)

Luthe (BCL, S. 90 f.). Das Niveau der Rostocker Germanistik war mittelmäßig. Die Folgen des Krieges waren nach wie vor spürbar, die Mittel im Rahmen des ersten Fünfjahresplans der DDR knapp, und auch die eher ideologischen als fachlichen Kriterien zur Auswahl des Lehrpersonals wirkten sich auf die Qualität aus: Es fehlte an Raum, an Büchern, an guten Dozenten.

Und auch an Wohnungen: Es gab nicht genug Studentenzimmer im noch immer stark zerstörten Rostock. In den ersten Wochen musste Uwe Johnson deshalb jeden Tag von Güstrow aus pendeln – etwa anderthalb Stunden Bahnfahrt pro Strecke, also drei Stunden pro Tag, die seinen mit 32 Wochenstunden ohnehin dicht gepackten Stundenplan noch einmal gehörig verlängerten. Um diesen Zustand zu beenden, entschloss er sich Anfang November, in eine Studentenunterkunft in der Vorstadt zu ziehen – eine improvisierte Massenwohnstätte mit großem Schlafsaal, die erheblich an seinen Nerven zerrte, aber wenigstens die täglichen Wege verkürzte.

Als Johnson zum Jahreswechsel 1952/53 schließlich eine Unterkunft im gutbürgerlichen Bahnhofsviertel von Rostock fand, war das ein doppelter Glücksfall: Nicht nur, weil er endlich (und: erstmals) ein Zimmer für sich allein hatte – ein Souterrain-Zimmer zwar, aber mit kleinem Fenster, sogar mit Küche, Waschgelegenheit und Toilette, überdies in fußläufiger Entfernung zur Universität –, sondern vor allem seiner Vermieterin wegen. Die 52-jährige Alice Hensan lebte mit ihrer Mutter Ada und ihrer Tochter Dorothy ebenfalls im Haus und empfing ihren Untermieter mit offenen Armen. Es entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft. Als Student durfte sich Johnson durch die gut sortierte Hausbibliothek der Hensans lesen und führte mit der 85-jährigen »Granny« Ada, einer gebürtigen Engländerin, Gespräche über englische Literatur.

Studienbuch
der Universität
Rostock



Im Frühjahr 1953 verbesserte sich auch seine finanzielle Lage: Nachdem seine Mutter ihre Stellung bei der Reichsbahn gewechselt hatte und nun als Güterwagenschaffnerin statt als Fahrkartenkontrolleurin arbeitete, wurde Johnson vom »Angestelltenkind« zum »Arbeiterkind«, sodass ihm fortan statt des Leistungsstipendiums von 130 DM ein Grundstipendium von 180 DM zustand. Weil seine Studienleistungen sehr gut waren, erhielt er zusätzlich einen Leistungszuschlag von 40 DM; mit 220 DM pro Monat »verdiente« er nun sogar mehr als seine Mutter. Damit kam man als Student gut über die Runden, und Uwe Johnson konnte sich im Sommer 1953 sogar ein eigenes Paddelboot leisten.

Junge Gemeinde

Trotz dieser objektiven Verbesserungen seiner Lebenssituation stand ihm die schwierigste Zeit in Rostock noch bevor. Seit Herbst 1952 hatten SED und FDJ eine groß angelegte Hetzkampagne gegen die Jugend der evangelischen Kirche, die Junge Gemeinde, vorbereitet. Ziel war es – so die *Junge Welt* im April 1953 –, sie als »von den westdeutschen und amerikanischen Imperialisten« dirigierte »Tarnorganisation für Kriegshetze, Sabotage und Spionage« zu entlarven und zu liquidieren (zit. n. Katze, S. 49) und den Religionsunterricht zu verbieten. Im Frühjahr 1953 erreichte die Kampagne die Hochschulen; kirchliche Mitarbeiter wurden verhaftet, Hunderte von Oberschülern und Studenten ihrer Schulen und Universitäten verwiesen, Schauprozesse inszeniert. Auf einer der landesweit abgehaltenen »Protestversammlungen« riskierte Uwe Johnson am 5. Mai 1953 in der Philosophischen Fakultät Rostock Kopf und Kragen: Er war im Vorfeld von der FDJ aufgefordert worden, das Wort gegen die Junge Gemeinde zu ergreifen und drei (ihm bekannte) Gemeindeglieder aus Güstrow wegen eines (erfundenen) Überfalls zu denunzieren. Zwar hatte sich Johnson als Schüler in der FDJ engagiert, war keineswegs ein Gegner der DDR und hatte mit der Jungen Gemeinde wenig am Hut (obwohl er 1949 konfirmiert worden war und offiziell zur evangelischen Kirche gehörte). Aber diese Kampagne konnte der 19-Jährige mit seinem Wahrheits- und Gerechtigkeitsinn nicht vereinbaren, eine bestellte, möglicherweise strafrechtlich relevante Falschaussage schon gar nicht. So trat er zwar als FDJ-Redner an, tat

17 Rostock (1952-1954)

aber das Gegenteil dessen, wozu man ihn beauftragt hatte: Er nahm die Junge Gemeinde in Schutz und warf den Staatsorganen mehrfachen Verfassungsbruch vor.

»Zum Schluss kam der Jugendfreund aus Güstrow mit der Feststellung, die Hetze und die Schikanen gegen eine Religionsgemeinschaft konstituiere einen mehrfachen Bruch der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik, ausgeführt durch die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik: Artikel 9 gewährleiste die Freiheit der Meinungsäußerung, Artikel 41 die Glaubensfreiheit und ungestörte Ausübung der Religion, und so fort bis zum Artikel 45. Wenn das eine Verschwörung sei, so wolle er, gerade als einstiger Org.-Leiter, da austreten.

Kein Beifall.«

(Uwe Johnson: *Begleitumstände*, 1980; BU, S. 65 f.)

Das war so mutig wie selbstzerstörerisch, so unerhört wie eigensinnig, und Johnson muss gewusst haben, dass ein solcher Auftritt nicht ohne Konsequenzen bleiben konnte. Als er Mitte Mai vor die Parteileitung geladen wurde, hatte er von der Exmatrikulation bis zur Verhaftung mit beinahe jeder Sanktionierung zu rechnen – doch seltsamerweise erfolgte nichts dergleichen, obwohl er seine Aussage während dieses Gesprächs sogar noch einmal bestätigte. Zwar war seine Exmatrikulation wohl zunächst erwogen worden, blieb dann aber offenbar doch aus (jedenfalls lässt sie sich auch in den inzwischen wieder zugänglichen Universitätsakten nicht nachweisen). Johnson konnte relativ unbehelligt weiterstudieren und trat im September 1953 in sein zweites Studienjahr ein.

Warum kam gerade er glimpflich davon, obwohl der Kirchenkampf zuvor zu so vielen Verhaftungen geführt hatte? Vermutlich hatte er schlicht Glück mit dem *timing*: Während in Moskau nach Stalins Tod am 5. März 1953 bereits die Politik des »Neuen Kurses« diskutiert wurde, hielt die DDR zunächst an ihrer harten Linie fest. Im Mai 1953 – etwa in der Zeit von Johnsons Rede und Vorladung – erzwang die Moskauer Führung die Durchsetzung des »Neuen Kurses« auch in der DDR, Anfang Juni wurde er offiziell verkündet. Neben der Verbesserung der

Der »Neue Kurs«

18 Rostock (1952-1954)

Versorgungslage zielte er unter anderem auf die Beendigung des Kirchenkampfes: Die Junge Gemeinde wurde wieder legalisiert, Relegationen und Berufsverbote rückgängig gemacht.

Den Arbeiteraufstand vom 17. Juni konnte die neue politische Linie nicht verhindern – an der Rostocker Universität fiel dieser Aufstand jedoch weitgehend aus, und wie Uwe Johnson diesen Tag erlebte, ist nicht überliefert.

Die Episode um die Junge Gemeinde hinterließ trotz des glimpflichen Ausgangs Spuren: Das Thema des Verrats, das Johnson mutig öffentlich gemacht hatte, ließ ihn zeitlebens nicht mehr los, zudem war der Vorfall für ihn moralisch nicht ausgestanden, nur weil seine unmittelbarsten Konsequenzen abgewendet waren: Er machte ihn zum Gegenstand seines ersten Romans

Vgl. S. 75 *Ingrid Babendererde*, den er 1953 zu schreiben begann.

»So bekam jemand seine ureigene Sache, seinen persönlichen Handel mit der Republik, seinen Streit mit der Welt darüber, wann etwas eine Wahrheit ist und bis wann eine Wahrheit eine Bestrafung verdient. Da ihm verwehrt ist, dies öffentlich auszutragen, wird er es schriftlich tun.« (Uwe Johnson: *Begleitumstände*, 1980; BU S. 69)

Parallel zur Arbeit am *Ingrid*-Roman absolvierte Johnson sein zweites Studienjahr. Noch während der Zwischenprüfungen im Mai 1954 beantragte er mit seiner Freundin Gertrud Ebel



Postkarte an
Heinz Lehmbäcker: »Leaving
this for Leipzig«,
1954

19 In Leipzig und ›auf der Eisenbahn‹ (1954-1959)

einen Hochschulwechsel nach Leipzig. Begründung: »Es ist mein Wunsch, mein rein germanistisches Studium durch Vorlesungen über die klassische deutsche Philosophie, Philosophiegeschichte, Psychologie zu ergänzen; auch möchte ich meinen anglistischen Interessen etwas mehr Rechnung tragen können.« (Universitätsarchiv Leipzig, Studentenakte, StuA 1656, Bl. 23) Johnson suchte andere intellektuelle Herausforderungen, als die Universität Rostock bieten konnte.

In der »wahren Hauptstadt« der DDR

In Leipzig und ›auf der Eisenbahn‹ (1954-1959)

Im Vergleich zu Rostock war Leipzig entschieden weniger provinziell: die Leipziger Messe spülte zweimal jährlich internationales Publikum in die Stadt und sorgte für weltläufiges Flair. Auch in der akademischen Lehre war »die wahre Hauptstadt« der DDR (IüM, S. 18) besser ausgestattet. Zwar blieben Johnson weder die Grundlagen des Marxismus-Leninismus noch die Russisch-Kurse erspart, doch in der Germanistik konnte er nun aus dem Vollen schöpfen. Sein wichtigster Lehrer wurde Hans Mayer, ein promovierter Jurist, der als ›Quereinsteiger‹ an die Leipziger Germanistik gekommen war. Seine Vorlesungen waren so bekannt wie überfüllt. Mayer scherte sich nicht um die Parteilinie des sozialistischen Realismus, er war ein profunder Kenner der Weltliteratur, ein brillanter Redner, so mitreißend wie begeisterungsfähig, zudem häufig auf Vortragsreise in Ost und West – eine rundum weltläufige Figur. Mayer brachte die literarische Moderne nach Leipzig. Und er sorgte dafür, dass seine Studenten diese Moderne auch lesen durften.

Hans Mayer

Johnson machte von dieser Möglichkeit ausgiebig Gebrauch. In Mayer hatte er einen Lehrer gefunden, der ihn forderte – und förderte: Nach einem so scharfsinnigen wie im Denken eigenständigen Referat wurde der Student vom Professor in die Sprechstunde eingeladen, wo er von einem eigenen Schreibprojekt erzählte. Es war der Roman *Ingrid Babendererde*, den er in einer (heute verschollenen) Urfassung aus Rostock mitgebracht hatte. Mayer zeigte sich interessiert, bestand aber auf rollengerechtem Abstand, sodass der Student erst Examen machen musste, bevor er sein Manuskript zur Lektüre bringen durfte.